



**Orientierungslinien
für die Fort-, Aus- und
Weiterbildung zur Prävention
sexualisierter Gewalt gegen
männlich* positionierte
Kinder und Jugendliche**

Um sexualisierter Gewalt gegen männlich* positionierte Kinder und Jugendliche begegnen zu können, braucht es in allen pädagogischen Feldern kompetentes Fachpersonal, das über Wissen und Fähigkeiten im Umgang mit der Thematik sowie über Methodenkompetenz verfügt und bereit ist, reflektiert und reflektierend zu handeln. Professionalität ist an eine bestimmte Qualität von Wissen gebunden. Sie erfordert, bedeutende Zusammenhänge zu erkennen und vermittelbar zu machen (Hartmann 2020:87). Pädagog_innen müssen theoriefundiert und empiriegestützt qualifiziert werden, um implizit und/oder explizit präventiv tätig werden zu können. Die Erkenntnisse des Praxisforschungsprojekts JupP* weisen in die Richtung, dass Gewaltprävention verstärkt heteronormativitäts- und männlichkeitskritisch gestaltet werden sollte. Fehlt ein heteronormativitätskritischer Ansatz in der Gewaltprävention und bleiben traditionelle Männlichkeitskonstruktionen, die Männlichkeit mit Souveränität und Heterosexualität verknüpfen, aufrechterhalten, erschweren diese Normen vielen männlich* und/oder trans*, inter,* nichtbinär, geschlechterdivers oder queer identifizierten Betroffenen sexualisierter Gewalt die Auseinandersetzung mit ihren Gewaltwiderfahrnissen. In der Ausbildung von Fachkräften gilt es, ein entsprechendes Wissen immer zusammen mit der Fähigkeit zu erwerben, es in der pädagogischen Praxis mit Blick auf die Adressat_innen altersangemessen umsetzen und vermitteln zu können. Gleichzeitig gilt es, Wissen, Wollen und Können auch über Fort- und Weiterbildungen kontinuierlich aufzufrischen bzw. zu vertiefen.

Mit den folgenden Orientierungslinien ist die Intention verbunden, ein fundiertes Handeln in der Prävention sexualisierter Gewalt zu unterstützen und Hilfestellung zur konzeptuellen Entwicklung und Planung von Präventionseinheiten zu bieten, die die beteiligten Kinder und Jugendlichen mit ihren unterschiedlichen geschlechtlichen und sexuellen Selbstverständnissen, Lebensweisen und Gewalterfahrungen im Blick behält. Es handelt sich bewusst nicht um Checklisten, die direkte Anleitungen liefern. Konkrete didaktische Planung benötigt immer eine Kontextualisierung, die nicht vorweggenommen werden kann. Es geht an dieser Stelle daher nicht um Leitfäden, sondern um eine Ausrichtung, die nicht standardisierbar ist und deren Umsetzung somit einen Teil professionellen Handelns ausmacht. Auch entfalten die Orientierungslinien ihren tieferen Sinn nur im Verbund miteinander (vgl. Hartmann et al. 2018: 180).

Sich der Komplexität und Widersprüchlichkeit von Gewalt, Geschlecht und Sexualität gewahr werden und die eigenen Konzepte kritisch-dekonstruktiv weiterentwickeln

Sexualisierte Gewalt ist ohne deren Eingebundensein in Geschlechterverhältnisse nicht zu begreifen und angemessenes Handeln von einer Einsicht in diese Verflochtenheit abhängig. Dabei müssen auch weitere Differenzen bedacht werden, die in unserer Gesellschaft zu Machthierarchien und Ungleichheitsverhältnissen führen. Die Bedeutung der Geschlechterdimension gilt es auf allen Ebenen der Prävention sexualisierter Gewalt differenzreflexiv im Blick zu behalten und entsprechend sensibilisiert zu handeln. Die gesellschaftliche Geschlechterordnung stellt eine wesentliche Grundlage der Existenz sexualisierter Gewalt dar. Deswegen liegen in der Kritik vorherrschender Geschlechternormen, im Beachten der real

gelebten Vielfaltigkeit von geschlechtlichen und sexuellen Selbstverständnissen, Identitäten und Subjektpositionen sowie im Berücksichtigen alternativer Theorien über Geschlecht und Sexualität nicht zu vernachlässigende Faktoren der Prävention. Insofern geht es in einer gender- und differenzreflexiven Prävention sexualisierter Gewalt darum, sich der vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen gewahr zu sein und sie mit zunehmender Selbstverständlichkeit zu adressieren.

Aus einer kritisch-dekonstruktiven Sicht bedeutet das mehr als nur um lesbische, intergeschlechtliche, heterosexuelle, cisgeschlechtliche, schwule, transgeschlechtliche, nichtbinäre und weitere Lebensweisen als Teil der gelebten Vielfalt zu wissen und diskriminierendem Verhalten zu begegnen. Es bedeutet, diese Vielfaltigkeit mit Blick auf die eigene Zielgruppe zu antizipieren, zu explizieren und möglich zu machen.

Das bedeutet, dass Fachkräfte auch für subtile Mechanismen der Reproduktion von Heteronormativität sensibilisiert sein sollten. Heteronormativitätskritik stellt die vorherrschende Annahme der Natürlichkeit von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität ebenso infrage wie die Vorstellung von feststehenden und lebenslang gleichbleibenden geschlechtlichen und sexuellen Identitäten. Die Kritik gilt weiter den mit den Geschlechternormen verbundenen Hierarchien, denen zufolge Männlichkeit Weiblichkeit und Nicht-Männlichkeit übergeordnet und mit sozialen wie ökonomischen Privilegien verbunden ist. Sie wendet sich gegen die gesellschaftliche Marginalisierung und Diskriminierung derjenigen, die den Normen nicht entsprechen wollen oder können, und gegen die zur Aufrechterhaltung der Heteronormativität eingesetzte Gewalt. Im Sinne eines Queerings geht es darum, identitären Engführungen und binären Schemata auch in der Prävention sexualisierter Gewalt aktiv zu begegnen und ‚Risse‘ in der vorherrschenden Ordnung heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit wahrzunehmen und offenzuhalten. Dies fordert dazu heraus, die eigenen Konzepte immer wieder aufs Neue mit Blick auf eigene Annahmen über Geschlecht und Sexualität und deren Zusammenhänge mit Gewalt kritisch-dekonstruktiv zu überdenken und weiterzuentwickeln. Dabei kann es nicht darum gehen, Prävention – vermeintlich – geschlechtsneutral zu betreiben. Sprechen wir nur von Kindern und Jugendlichen, laufen wir Gefahr, die geschlechterbezogene Wirkkraft, Funktionalität und Dynamik sexualisierter Gewalt auszublenden und entgegen besserer Absicht unter der Hand zu perpetuieren. Es gibt kein Außerhalb geschlechtsbezogener Machtverhältnisse, wohl aber die Möglichkeit und – will Pädagogik verändernd tätig werden – sogar die Notwendigkeit, diese Machtverhältnisse zu reflektieren und im Sinne größerer Handlungsspielräume zu verschieben.

Gewaltbetroffenheit von männlich* positionierten Kindern und Jugendlichen explizit adressieren und sich als ansprechbar zu erkennen geben

Sexualisierte Gewalt gegen Jungen*, gegen Mädchen* und gegen genderdivers positionierte Kinder und Jugendliche sind als gleichwertige Themen zu adressieren. Andernfalls besteht die Gefahr, spezifische Verdeckungsmechanismen dieser Gewalt und die um sie

gezogenen Mauern des Schweigens zu verfestigen, statt ihnen beherzt zu begegnen. Sexualisierte Gewalt gegen Jungen* darf nicht (nur) ‚über Bande‘ in Abgrenzung oder als Anhängsel zu weiblichen* Betroffenen aufgerufen bzw. konturiert werden. Mit Blick auf Jungen* gilt es vielmehr, vielfältige männliche* Betroffenenpositionen sichtbar zu machen, um Kinder und Jugendliche adäquat zu adressieren. Betroffenheit von sexualisierter Gewalt muss in der Aus-, Fort- und Weiterbildung anhand diverser Gewaltkonstellationen beleuchtet und verkürzten Darstellungsformen sexualisierter Gewalt begegnet werden. Dazu gehört auch aufzuzeigen, dass Täter(_innen) sexualisierter Gewalt gegen Jungen* unterschiedlich geschlechtlich positioniert sind und unterschiedliche soziale Bezüge zu den Betroffenen aufweisen. So gehören Personen aus der Verwandtschaft oder dem sozialen Nahraum, Autoritätspersonen sowie Fremdtäter(_innen) und weitere Personen dazu. Ebenso gilt es dabei, die große Bandbreite möglicher Reaktionen auf sexualisierte Gewalt zu verdeutlichen (z.B. sozialer Rückzug, aktives Ansprechen, aggressives Agieren, Verstummen, erhöhte Risikobereitschaft, soziale Anpassung etc.). Auch hypermaskuline Inszenierungen sollten als eine mögliche Reaktion auf die erlebte Infragestellung von Männlichkeit* im Kontext sexualisierter Gewaltwiderfahrnisse erkannt werden. Vermeintlich unangepasste oder schädliche Verhaltensweisen sollten als mögliche Bewältigungsmechanismen verstanden und als Überlebensstrategien anerkannt werden. Dort, wo dieses Verhalten Gefahren für Betroffene selbst oder Dritte birgt, ist dieses Risiko zu benennen. Eine unterstützende Begleitung, zum Beispiel durch Fachstellen, sollte in jedem Fall angedacht werden wenn Fachkräfte nicht explizit zum Thema sexualisierte Gewalt ausgebildet sind. Die Tatsache anzuerkennen, dass es unterschiedliche Umgangsweisen mit widerfahrener Gewalt gibt, ermöglicht es, Betroffene in ihren individuellen Lebensumständen mit ihren Ressourcen und Kompetenzen wahrzunehmen und ihren Bedarfen besser Rechnung zu tragen. Pädagogische Fachkräfte sind dazu aufgefordert, sich im Bewusstsein dessen allen (Jungen*) gegenüber als für das Thema ansprechbar zu zeigen und entsprechende ‚Räume zum Reden‘ (siehe unten) zu schaffen.

Gewaltbetroffenheit von TIND- bzw. queeren Personen mitdenken und die Besonderheiten dieser Gewaltkonstellationen sichtbar machen

Wird in der Prävention sexualisierte Gewalt im Kontext von trans*, inter*, nichtbinären, geschlechterdiversen bzw. queeren Lebensweisen nicht explizit angesprochen, kann das Betroffenen erschweren, Hilfe zu suchen und Unterstützung zu erhalten. Präventive Maßnahmen müssen Kinder und Jugendliche aller Geschlechter adressieren – und zwar ausdrücklich. Um Adressat_innen jenseits einer cisgeschlechtlichen Norm ansprechen zu können, ist es unabdingbar, dass bei den Fachkräften Wissen über die Lebensrealitäten von TIND- und queeren Personen vorhanden ist, um die Spezifika sexualisierter Gewalt gegen TIND- und queere Personen zu verstehen, einordnen und adressieren zu können. Es braucht einen Zugang, der pathologisierende Zuschreibungen über geschlechtliche Seinsweisen (wie zum Beispiel Diagnosen des ICD-10) nicht wiederholt, sondern die Sichtweisen und Perspektiven der Betroffenen auf Geschlecht und normierende Gewalt respektiert und ins Zentrum setzt. Andernfalls

besteht in Interaktionen mit TIND- und queeren Personen, denen sexualisierte Gewalt widerfahren ist, die Gefahr einer Wiederholung von Viktimisierungserleben und ein Wiederaufrufen bereits erlebter Gewalt und Ohnmachtserfahrungen. Auch muss davon ausgegangen werden, dass die Gewalt gegen diese Betroffenen ansonsten (weiterhin) nicht wahrgenommen und keine adäquate Unterstützung zur Verfügung gestellt wird.

Heteronormative Konstruktionen entkräften, die ein Sprechen über sexualisierte Gewalt bei männlich* positionierten Betroffenen erschweren

Im Sinne einer Unterstützung bei Aufdeckung und Bewältigung gilt es in der Prävention sexualisierter Gewalt, impliziten Sprechverböten bzw. heteronormativen Konstruktionen entgegenzuwirken, die ein Sprechen über Gewaltwiderfahrnisse erschweren. Pädagogische Fachkräfte müssen sich der schädlichen Wirkung von gängigen Narrativen bewusst sein, die sexualisierte Gewalt mit einengenden heteronormativen Normen verknüpfen und Erfahrungen der Betroffenen auf zweigeschlechtliche und heterosexuelle Stereotype reduzieren. Vorannahmen über die Auswirkungen sexualisierter Gewalt auf die Sexualität und das Geschlecht der Betroffenen ist eine klare Absage zu erteilen und auf individuell unterschiedliche Verarbeitungs- und Umgangsweisen mit sexualisierter Gewalt hinzuweisen. Der auf Täter(_innen)strategien beruhenden Umdeutung von sexualisierter Gewalt gegen männlich* positionierte Personen als vermeintlich einvernehmliche ‚Einführung in die Sexualität‘ muss mit einer unmissverständlichen Einordnung der Widerfahrnisse als Gewalt begegnet werden, die zugleich empathisch auf potenzielle Ängste und Unsicherheiten von Betroffenen eingeht. Voraussetzung für eine solche professionelle Haltung ist ein hohes Maß an Kompetenz im Umgang mit von sexualisierter Gewalt betroffenen Kindern, Jugendlichen bzw. retrospektiv auch mit Erwachsenen, die bereits in der Ausbildung von Fachkräften angelegt werden muss. Dafür braucht es unter anderem auch ein Wissen darüber, wie Betroffene das Widerfahrene im Sinne einer Selbstermächtigung umdeuten können, um sich selbst zu schützen und das Ausmaß der widerfahrenen Gewalt von sich fernzuhalten. Ein ressourcenorientierter Blick, der die guten Gründe für dieses Verhalten erkennt, das dem Überleben und dem Selbstschutz dient, unterstützt einen betroffenenorientierten Umgang.

Achtsam (Zwischen-)Räume zum Reden eröffnen

In der pädagogischen Arbeit zu Themen rund um Geschlecht, Sexualität und sexualisierte Gewalt ist es wichtig, achtsam Räume zum Reden zu eröffnen, die sonst nicht zur Verfügung stehen. In diesen Räumen sollte achtsam miteinander zum Teil auch über eigene Widerfahrnisse gesprochen werden können. Dies bedeutet zum einen, sexualisierte Gewalt nicht länger als pädagogisches Thema auszuklammern, sondern anzuerkennen, dass sie bearbeitet werden muss, und sie zunehmend altersangemessen als gesellschaftliche Realität anzusprechen. Eher beiläufig können beispielsweise thematische Brücken zum Thema sexualisierte Gewalt eingebaut werden, wenn Fachkräfte sexualpädagogisch (ungewolltes) Sexting, das Thema Porno oder Scham adressieren. Es bedeutet zum anderen, Kindern und

Jugendlichen auf achtsame Weise auch Raum zu geben, eigene Erfahrungen mitzuteilen. Hierfür gilt es, bewusst pädagogische sichere (Zwischen-)Räume herzustellen und zu gestalten, in denen Kinder und Jugendliche die Pädagog_innen bei Bedarf aufsuchen können, um mit ihren Anliegen an sie heranzutreten. Dazu gehört auch, im Kontext von Bildungsveranstaltungen wie in der Sozialen Arbeit genug Zeit für Zwischenräume (Pausen, Moment nach Gruppenphasen, etc.) einzuplanen und sich in diesen niedrigschwellig als ansprechbar anzubieten. Da Betroffene sexualisierter Gewalt diese Räume für Offenlegungen nutzen könnten, müssen Fachkräfte zudem darauf vorbereitet sein, dass dies passieren kann. Über angemessene Vorbereitung kann verhindert werden, dass Fachkräfte von einer Offenlegung überfordert werden. Sie sollten auf die sich aus Offenlegungen ergebenden Bedarfe reagieren können (z.B. durch das Heranziehen dritter Personen oder einen Weiterverweis an lokale Beratungsstellen etc.). Für Kinder und Jugendliche, die mit der binären Geschlechterlogik hadern bzw. sich jenseits davon verorten, bergen solche Räume bei einer vorherigen Aufbereitung des Themas entsprechend der hier empfohlenen Orientierungslinien zugleich das Potenzial, zu Räumen für die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensrealität zu werden, in denen sie sich gesehen und wertgeschätzt fühlen und sich in der Bearbeitung ihrer Themen weiter entfalten können.

Genderpädagogische Paradoxien reflektieren und kontextualisiert Entscheidungen treffen

Geschlechterreflexiv zu arbeiten, geht mit der Herausforderung einher, eine Bewusstheit für Paradoxien und Trilemmata (vgl. Boger 2012) auszubilden und immer wieder neu programm-, situations- und/oder fallbezogen reflektierte Entscheidungen zu treffen. Queere Perspektiven stellen beispielsweise die in einigen Praxisfeldern übliche Strategie infrage, Gruppen in Mädchen*- und Jungen*gruppen aufzuteilen, weil auf diese Weise an die binäre Geschlechterlogik angeknüpft wird und Zweigeschlechtlichkeit als Norm somit reproduziert zu werden droht. Doch folgt daraus, dass diese pädagogische Strategie als heteronormativ grundsätzlich ad acta gelegt werden muss? Gehen dann nicht wichtige Sprechräume verloren, die spezifische Potenziale und je nach Konstellation einen gewissen Schutz bieten können? Professionelles Handeln in diesem Spannungsfeld bedeutet, sich zu vergegenwärtigen, dass nicht immer alle Ziele gleichzeitig erreicht werden können – etwa Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit und Empowerment der von sexualisierter Gewalt betroffenen Mädchen* und/oder Jungen*. Stattdessen geht es darum, abwägende Entscheidungen zu treffen. Es können verschiedene Ziele zu unterschiedlichen Zeitpunkten anvisiert werden. Zwar wird mit einer Aufteilung in Mädchen*- und Jungen*gruppen das Anliegen, Zweigeschlechtlichkeit zu dekonstruieren, zurückgestellt, doch besteht beispielsweise die Möglichkeit, innerhalb der Gruppen geschlechtsbezogen dekonstruktiv zu wirken und binäre Geschlechterordnungen zu hinterfragen. Wie situativ angemessene Entscheidungen getroffen werden können, kann in Aus-, Fort- und Weiterbildung anhand von Fallbeispielen kontrovers erörtert und spielerisch eingeübt werden.

Implizite präventive Potenziale erkennen und pädagogische Angebote entsprechend schärfen

Prävention sexualisierter Gewalt gegen Jungen* kann in verschiedenen pädagogischen Feldern Unterschiedliches bedeuten und an ganz verschiedenen Punkten ansetzen. Eine Möglichkeit besteht in einer ausdrücklichen Thematisierung, die sich nicht darauf beschränken sollte, lediglich zu benennen, dass sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche jeglichen Geschlechts existiert und ein Unrecht ist, sondern das Thema umfassender aufgreift und vertiefend bearbeitet. Pädagogisches Handeln entfaltet jedoch nicht ausschließlich durch ein solch explizites Aufgreifen und Bearbeiten präventive Wirkkraft. So kann eine sexualpädagogisch vermittelte differenziertere Sprachfähigkeit zu Sexualität, körperlichen Empfindungen und Körperteilen dabei helfen, Gewaltwiderfahrnisse mitzuteilen. Ein implizites präventives Potenzial Queerer Bildung liegt darin, die Bedeutung von Konsens insbesondere in Bezug auf Sexualität sowie normenkritisches Wissen und eine Sprache für geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen zu vermitteln. Dies erleichtert es, bestimmte Erfahrungen als sexualisierte Gewalt einzuordnen und offenzulegen. Auch auf weiteren Ebenen werden Aspekte der Prävention gegenüber sexualisierter Gewalt mitverhandelt, etwa wenn eingeübt wird, achtsam miteinander umzugehen oder die eigenen und die Grenzen anderer wahrzunehmen und zu respektieren.

Es muss zu einer Selbstverständlichkeit in pädagogischen Einrichtungen werden, sich mit sexualisierter Gewalt und Bewältigungskompetenzen auseinanderzusetzen. Jede Einrichtung hat die Verantwortung, Schutzkonzepte als aktiven Beitrag zur Prävention sexualisierter Gewalt im eigenen Arbeitsfeld zu entwickeln sowie kontinuierlich zu überprüfen. Darüber hinaus sollten pädagogische Fachkräfte und Teams sich darüber verständigen, ob und wenn ja, auf welche Weise sexualisierte Gewalt und gegebenenfalls auch Aufdeckungsprozesse Gegenstand ihrer Arbeit ist bzw. sind. Eine explizite Bearbeitung muss an bestimmte Parameter wie methodisch-didaktische Kompetenz und ausreichend Zeit gebunden sein. Notwendig ist darüber hinaus, die eigene Weiterverweisungskompetenz auszubauen, so das Betroffene bei Bedarf an qualifizierte Fachberatungsstellen weiterverwiesen werden können. Weiter sollte geprüft werden, inwiefern sexualisierte Gewalt über implizit präventive Faktoren mit der eigenen pädagogischen Arbeit indirekt angesprochen wird. Die Frage ist dann, inwiefern das Behandeln von Themen wie Sexualität, Geschlecht oder Scham für die Teilnehmenden eine Brücke zum Thema sexualisierte Gewalt darstellen und diese daher den Eindruck gewinnen könnten, das Thema in dem gegebenen Rahmen ansprechen zu können. Auf damit möglicherweise verbundene Effekte gilt es vorbereitet zu sein. Zudem ist das geeignete Maß möglicher Präventionsinhalte zu erörtern und zu entscheiden, inwiefern sexualisierte Gewalt beispielsweise über Verweise auf Flyer von Beratungsstellen nur kurz erwähnt oder inwieweit und in welcher Verbindung zu den vordergründigen Themen des pädagogischen Settings sie explizit bearbeitet werden soll. Dabei ist es wichtig, im Blick zu behalten, dass sich primäre, sekundäre und tertiäre Prävention einerseits voneinander unterscheiden, andererseits aber auch aufeinander bezogen sind, und deshalb einseitige Ausrichtungen zu vermeiden. Um all diese notwendigen und umfassenden Prozesse etablieren zu können, braucht es gesicherte Ressourcen als Grundlage der eigenen Arbeit.

Orientierungslinien zur Prävention sexualisierter Gewalt gegen Jungen*

- Sich der Komplexität und Widersprüchlichkeit von Gewalt, Geschlecht und Sexualität gewahr werden und die eigenen Konzepte kritisch-dekonstruktiv weiterentwickeln
- Gewaltbetroffenheit von männlich* positionierten Kindern und Jugendlichen explizit adressieren und sich als ansprechbar zu erkennen geben
- Gewaltbetroffenheit von TIND- bzw. queeren Personen mitdenken und die Besonderheiten dieser Gewaltkonstellationen sichtbar machen
- Heteronormative Konstruktionen entkräften, die ein Sprechen über sexualisierte Gewalt bei männlich* positionierten Betroffenen erschweren
- Achtsam (Zwischen-)Räume zum Reden eröffnen
- Genderpädagogische Paradoxien reflektieren und kontextualisiert Entscheidungen treffen
- Implizite präventive Potenziale erkennen und pädagogische Angebote entsprechend schärfen